

Luxus hier und Mangel da

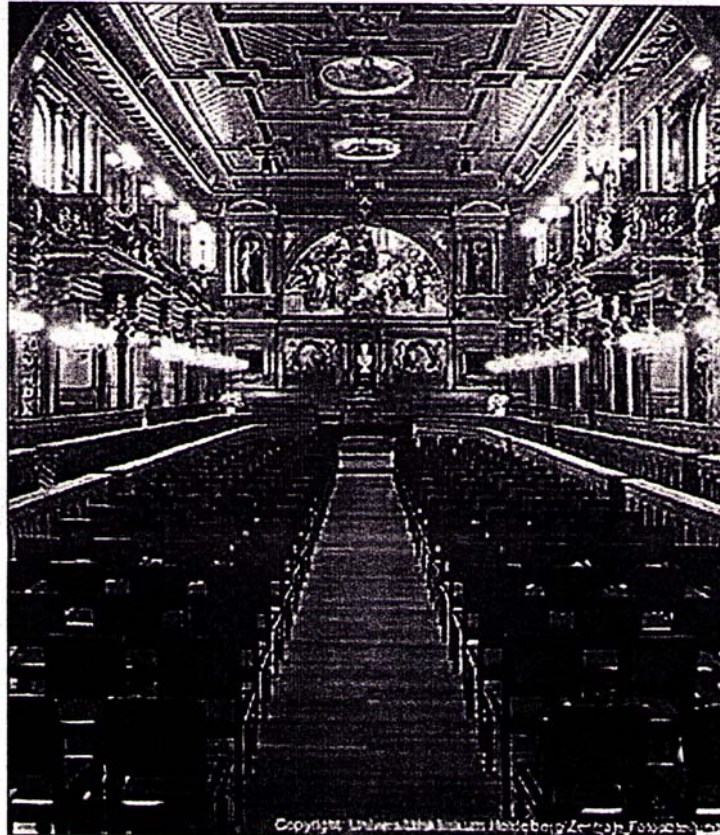
Studiengebühren führen zu bizarren Verhältnissen / Beispiel Heidelberg

RÜDIGER BRAUN

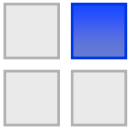
HEIDELBERG ■ „Es wird den Studenten schon etwas für ihr Geld geboten“, meint Wolfgang, Student der Archäologie an der Universität Heidelberg. Zum Beispiel ein Tagestrip in die 750 Kilometer entfernte Hansestadt Hamburg zum Besuch der Ausstellung „Bunte Götter – die farbenfrohe Welt der Griechen“ als kostenlose Exkursion für Studenten, die sich mit Antike befassen. Das ist nicht die einzige Merkwürdigkeit, die die neuen Studiengebühren in Heidelberg brachten. An der Fakultät für Physik und Astronomie war gar vorgeschlagen worden, Pizzaessen zu organisieren, damit Studenten und Lehrende sich besser kennen lernen könnten.

Gebührenregen in Millionenhöhe

Seit vergangenem Sommer kassieren die Hochschulen Baden-Württembergs 500 Euro Studiengebühren pro Semester. Die Heidelberger Universität selbst nahm laut ihrem Sprecher Michael Schwarz fast 8,7 Millionen Euro zusätzlich ein. Nach einem im Januar dieses Jahres beschlossenen Verteilungsschlüssel profitieren besonders Einrichtungen mit vielen Studenten. So konnten sich die beiden medizinischen Fakultäten der Hochschule mit ihren 4053 Studierenden über einen Geldsegen von knapp 1,2 Millionen Euro



In festlichem Glanz erstrahlt die Alte Aula der Universität Heidelberg. Seitdem die Hochschule Studiengebühren einnimmt, blüht auch anderweitig unverhoffter Wohlstand. FOTO: UNI HEIDELBERG



freuen. Die kleine Theologische Fakultät mit 670 Studenten bekam nur 151000 Euro. „Die Mittel dürfen grundsätzlich nur in Lehre und Studium fließen“, betont Schwarz. Und stets entschieden die Studenten bei der Verteilung mit.

Am Germanistischen Seminar freut man sich über die Gebühr. „Absolut“ hätten sich dort die Verhältnisse verbessert, findet der Professor für Neuere Literatur, Helmuth Kiesel. An dem geisteswissenschaftlichen Institut mit rund 2000 Studenten gäbe es jetzt nicht nur viel mehr Tutorien. Vor allem unterstützten sieben so genannte Studiendozenten den Elementarunterricht. „Es gibt auch zusätzliche Studienangebote wie Literaturkritik. Das wäre früher nicht möglich gewesen.“

Dennoch: An der grundsätzlichen Unterfinanzierung der Hochschulen änderten die Gebühren nichts. „Seit ich hier in Heidelberg bin, wurde der Lehrkörper von 30 auf 20 Mitarbeiter geschrumpft“, betont Kiesel. Wie die Hochschulen ihre Aufgaben bewältigen sollten, wenn noch mehr Studenten an die Universitäten drängten, sei nicht sicher.

Auch die Universitätsbibliothek hat nur bedingt etwas

von Studiengebühren. Verlängerte Öffnungszeiten und mehr Geld für die Lehrbuchsammlung sind zwar ganz gewiss keine Nachteile. Aber bei der Finanzierung kostspieliger Fachzeitschriften habe die Bibliothek weiterhin „sehr große Schwierigkeiten“ meldet Thomas Wolf, Abteilungsleiter der Ausleihe.

Studenten wie Kirsten Pistel von der Fachschafftskonferenz der Hochschule, stehen den Gebühren sowieso eher skeptisch gegenüber. Da die Grundversorgung über Studiengebühren weder finanziert werden könne noch solle, werde studentisches Geld allenfalls für kurzfristige Lehrverträge oder Tutorien eingesetzt. So würden beispielsweise viele Sprachkurse von Mitarbeitern

gehalten, die bei solchen Zeitverträgen keine Routine erlangten. „Das ist keine Verbesserung der Lehre“, so Pistel.

Pistel fürchtet auch, dass Studiengebühren als Argument zum Abbau von Leistungen herhalten müssten. Ein Vorfall am Historischen Seminar scheint ihr recht zu geben. Kurz vor Ablauf eines Lizenzvertrags für die wichtige Dokumentensammlung „Historical Newspapers“ wurde an die Kommission zur Verwendung der Studiengebühren im Fach Geschichte der Antrag gerichtet, einen Teil der Kosten aus Studiengebühren zu übernehmen. Das lehnte die Kommission ab. Sie wollte keinen Präzedenzfall für die Abwälzung laufender Kosten schaffen.

Markus Voeth, Inhaber des

Lehrstuhles Marketing an der baden-württembergischen Universität Hohenheim, ist dennoch sicher, dass Studiengebühren mit der Zeit echte Fortschritte bringen. Voeth hat eine Studie geleitet, die zunächst kein gutes Licht auf Studiengebühren warf. Von rund 5000 befragten Studenten aus Bundesländern mit Gebühren meinten nur etwa 740 schon im Sommersemester Verbesserungen zu bemerken.

Mit Geld erst umgehen lernen

Hochschulen müssten noch lernen, die Mittel gut einzusetzen, glaubt Voeth. „Es wurde viel zu lange darüber diskutiert, ob Studiengebühren kommen sollen oder nicht. Es ist aber zu wenig darüber gesprochen worden, was wir machen, wenn der Regen über uns hereingebrochen ist.“

Dank der Gebühren beginne jetzt ein Wettbewerb um Studenten. Deshalb werde man die Lehre künftig ernster nehmen. Voeths eigener Lehrstuhl in Hohenheim ging dabei mit gutem Beispiel voran. Auf eine Befragung von Studierenden hin, richtete er prompt Kurse in Präsentationstechnik und Klausurtechnik ein.

Gebühren in fünf Ländern

Bereits in fünf Bundesländern müssen Studierende Gebühren oder auch „Studienbeiträge“ von bis zu 500 Euro pro Semester zahlen. Gebührenländer sind Hamburg, Bayern, Baden-Württemberg,	Niedersachsen und (nicht flächendeckend) Nordrhein-Westfalen. Ab dem Wintersemester kommen Hochschulen in Hessen und im Saarland hinzu. Glücklicherweise sind Studenten im Raum	Berlin und Brandenburg. Hier dürfte es still bleiben. Brandenburg braucht im Rahmen des Hochschulpaktes 2020 mehr Studenten und will diese vor allem aus dem Westen anlocken. <i>bra</i>
--	---	--